



DIAKONIKUS

Zeitschrift der Diakonie Wuppertal

II | 2019



3 „Mit dem Herzen handeln, ohne den Verstand auszuschalten“

Im Gespräch: Kreisdiakonieausschuss

6 „Wir wollen alle im Boot haben“

Soziale Armut im Alter

8 Armut hat viele Gesichter

Diakonie Wuppertal

10 „Wir leben im größten Luxus“

Zwischen Deutschland und Kenia

12 „Wir können gut kompensieren und die Verständigung fördern“

Evangelische Kindertagesstätten

14 Der Heilige Abend berührt in Wuppertal ganz besonders

Weihnachtsfeier für einsame und alleinstehende Menschen

16 WoW macht fit für den Wohnungsmarkt

Neues Angebot für Wohnraumvermittlung und Begleitung

18 Sind Heimkinder wirklich arm?

Erwachsen werden ohne Eltern

20 „Partizipation Fair“ ist gestartet

Projekt gegen Arbeitsausbeutung von geflüchteten Menschen

22 „Einfach vielfach begabt“

Eine Bildergalerie



Im Gespräch: Pfarrer Martin Gebhardt und Dorothea Düver.

„Mit dem Herzen handeln, ohne den Verstand auszuschalten“

Wie gehen Gemeinden mit Anfragen von Bedürftigen um? Der Kreisdiakonieausschuss, der aus Mitgliedern aller Gemeinden besteht (s. Kasten), setzt sich für eine stärkere Zusammenarbeit untereinander ein und arbeitet an einem Hilfeleitfaden für den Umgang mit den Diakoniekollekten. Dorothea Düver (Elberfeld-West), Rosemarie Würzbach (Evangelisch Ronsdorf) und Pfarrer Martin Gebhardt (CityKirche Elberfeld) sprechen über die diakonische Arbeit in ihren Gemeinden.

Kommt es häufig vor, dass sich Bedürftige an Ihre Gemeinde wenden und um Hilfe bitten?

Dorothea Düver: Ja, auf jeden Fall. Zum Beispiel, wenn eine Strom- oder Gasnachzahlung kommt. Oder, wenn am Ende des Monats das Geld für den Einkauf nicht mehr ausreicht. Die Anfragen sind insgesamt mehr geworden. Wir haben natürlich eine Stammklientel, die wir kennen. Aber es kommen zunehmend neue dazu. Meistens sind die Bedürftigen Männer und auch viele Flüchtlinge sind dabei.

Rosemarie Würzbach: Wir werden des Öfteren von Familien mit Kindern, in der Regel Hartz-IV-Empfänger, angefragt. Manchmal gibt es das Problem, dass Geld nicht pünktlich eintrifft, weil

Anträge nicht rechtzeitig oder richtig ausgefüllt wurden. Die Jahresabrechnung der Stadtwerke oder Unterstützung von Kindern in besonderen Situationen führen zu Anfragen an unsere Gemeinde.
Martin Gebhardt: Zu uns in die CityKirche kommen vor und nach den Andachten und Gottesdiensten immer wieder Menschen, die um Unterstützung bitten. Wir hören oft: Sie sind unsere letzte Hoffnung, wir waren schon vergeblich an vielen anderen Stellen.

Wie gehen die Gemeinden grundsätzlich mit den Anfragen um?

Düver: Alle Gemeinden haben eine Diakoniekollekte, die während des Gottesdienstes eingesammelt wird. Aber alle gehen individuell mit den Anfragen um.

Gebhardt: Wir erarbeiten gerade im Kreisdiakonieausschuss einen Hilfeleitfaden, um Anregungen zu geben und ein paar grundlegende Dinge festzuhalten. Zum Beispiel, dass Kollektivismittel nicht der Aufstockung von Sozialleistungen dienen sollten, sondern dass sie in konkreten Not Situationen helfen. Außerdem muss sich jede Gemeinde fragen, wer unterstützt wird: Gemeindeglieder, Menschen aus dem Stadtteil, arme Menschen oder Migranten. Aber: Es gibt keine ideale Lösung für alle. Jede Gemeinde muss ihren eigenen Weg finden.



„Wir hören oft: Sie sind unsere letzte Hoffnung.“

Martin Gebhardt

Würzbach: Auch bei uns ist es so: Sonntags wird in der Kollekte für diakonische Aufgaben in der Gemeinde gesammelt. Sinnvoll ist es, längerfristig zu helfen. Des Öfteren machen wir Senioren darauf aufmerksam, dass sie Grundsicherung beantragen können. Wir helfen Familien bzw. Einzelpersonen bei den Anträgen. Aber es gibt auch finanzielle Unterstützung, z.B. bei größeren Anschaffungen (wie Möbel, Waschmaschine, Brille).

Warum sind denn Absprachen untereinander so wichtig?

Würzbach: Es kommt vor, dass Menschen von einer Kirchengemeinde zur anderen ziehen und überall um Hilfe bitten. Es ist wichtig, voneinander zu wissen, wie weit die Möglichkeiten der einzelnen Gemeinden reichen.

Gebhardt: Auch ökumenisch tauschen wir uns in manchen Fällen untereinander aus. Manchmal vergleichen wir die Namen und dann stellt sich heraus, dass die Person schon an allen Türen geklopft hat.

Sind die Unterschiede zwischen den Gemeinden groß?

Düver: Ja! In Heckinghausen gibt es beispielsweise seit neustem fertig gepackte Lunch-Pakete mit haltbaren Lebensmitteln, die verteilt werden. Aus der Erfahrung heraus, dass sich die Anfragen kurz vor dem Wochenende häufen. Dort gibt es auch Ehrenamtliche, die mit in die Wohnung gehen und in den Kühlschrank gucken und die die Hilfesuchenden dann zum Einkaufen begleiten. In Ronsdorf und Cronenberg gibt es insgesamt weniger Anfragen. Besonders betroffen sind die Gemeinden in der

Innenstadt sowie in Oberbarmen, Heckinghausen, am Arrenberg und in der Vogelsaue. Darum planen wir gerade einen Sozialfond. Damit wohlhabende Gemeinden die anderen Gemeinden unterstützen können.

Wie sehen Sie denn in Ronsdorf Pläne für einen Sozialfond?

Würzbach: Wir besprechen Ausgaben aus der Diakoniekasse im Diakonieausschuss und unterstützen gerne, soweit es möglich und nötig ist, die Arbeit in anderen Stadtvierteln. Aber wir entscheiden darüber je nach Anfrage. So ist es für uns, z.B. wichtig, die Arbeit der Stadtmission finanziell zu unterstützen.

Überprüfen Sie denn die Geschichten, die Ihnen erzählt werden?

Gebhardt: Ja. Wir schreiben die Namen auf und versuchen nachzuhalten, wer wie oft kommt. Manchmal hat man schon das Bedürfnis, die Geschichten zu überprüfen. Aber es gibt auch Menschen ohne Ausweis. Oder Obdachlose, die keine Meldeadresse haben. Manche sind EU-Migranten, die inoffiziell bei Verwandten leben. Da muss man schon mal unbürokratisch helfen. Man muss mit dem Herzen rangehen, aber darf den Verstand dabei trotzdem nicht ausschalten.



„Manchmal hat man schon das Bedürfnis, die Geschichten zu überprüfen.“

Rosemarie Würzbach

Helfen Sie auch mit Bargeld aus?

Düver: Mit Bargeld haben wir schlechte Erfahrungen gemacht. Da hören wir schon mal Geschichten von Leuten, die angeblich dringend eine Fahrkarte zur Entzugsklinik bezahlen müssen. Wenn wir sie dann zum Fahrkarten-Kauf begleiten wollen, werden sie regelrecht frech. Daher geben wir lieber Lebensmitteltickets heraus und haben eine Absprache mit einem Discounter. Familien bekommen Gutscheine bis zu 50 Euro. Allerdings mit der Einschränkung, dass kein Alkohol und keine Zigaretten herausgegeben werden dürfen.

Würzbach: Bei uns ist es so, dass auch auf die Ronsdorfer Theke, die Tafelläden und Sozialkaufhäuser hingewiesen wird. Wenn Einkäufe gemacht werden, begleitet eine Person des Diakonieausschusses den Hilfesuchenden. Es wird kein Bargeld ausgegeben. Auch bei uns gilt: kein Alkohol und keine Zigaretten.

Gebhardt: Wir helfen in der CityKirche auch ab und an mit Lebensmitteltickets. Bargeld ist die Ausnahme. Wichtiger ist es, die Menschen ins Hilfesystem von Diakonie, Caritas und der Stadt einzubinden.



„Mit Bargeld haben wir schlechte Erfahrungen gemacht.“

Dorothea Düver

Wie können Sie denn sonst noch helfen als Gemeinden?

Düver: Wir haben zehn Ehrenamtliche, die Familien mit Sach- und Geldspenden und Beratung helfen. Einige Familien werden schon seit Jahren betreut. Da geht es nicht nur ums Geld, sondern auch um persönliche Zuwendung. Außerdem bieten wir jeden Sonntag ein Frühstück für Bedürftige an. Dort gibt es auch Kleider und die Möglichkeit, sich zu waschen.



Gebhardt: Wenn man hilft, sollte man immer im Hinterkopf die Frage haben: Hilft das, was ich gebe? Oder sollte ich ihn besser an eine andere Stelle verweisen? Darum schicken wir die Menschen auch gezielt zur Zentralen Beratungsstelle oder zur Sucht- oder Schuldnerberatung.

Würzbach: Da in Ronsdorf besonders im Bezirk Rehsiepen sehr viele Geflüchtete leben, wurde dort eine Wohnung angemietet, die von allen Ronsdorfer Kirchengemeinden gemeinsam finanziert wird und in der Quartiersarbeit mit einem Team von Ehrenamtlichen und einem Netzwerkmitarbeiter stattfindet. Alle Menschen aus dem Quartier haben dort eine Anlaufstelle. Ich bin froh über die ökumenische Zusammenarbeit in Ronsdorf und über diese gute Möglichkeit der Arbeit.

Warum sehen Sie sich als Gemeinden in der Pflicht, die Armen zu unterstützen?

Gebhardt: Das entspricht unserer christlichen Überzeugung. In der Bibel steht: Gib denen, die dich bitten. Jesus hat die Menschen ohne Vorbedingungen angenommen, ohne nach Konfession oder Zuständigkeiten zu schauen – das entspricht unserer Haltung. Es ist anzuerkennen unter welcher schwierigen Bedingungen Menschen ihr Schicksal meistern – ein Leben, das oft schon schlecht begonnen hat.

Düver: Ich mache das ganz klar aus meiner Glaubenshaltung heraus. Weil Jesus mir das vorgelebt hat. In dem Bemühen, meinen Glauben zu leben. Auch in der Überzeugung, dass niemand perfekt ist

Würzbach: Wir haben in unserer Gemeindekonzeption formuliert, dass es zu unseren Aufgaben als Gemeinde gehört, dass wir uns den sozialen Herausforderungen stellen und den Einzelnen wahrnehmen und in seiner Hilfsbedürftigkeit unterstützen, angelehnt an 1. Joh. 3,18: „Lasst uns nicht lieben mit Worten, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit.“

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte: Nikola Dünow

Fotos: Nikola Dünow, Werner Jacken und Uwe Schinkel

Info

- Im Kreisdiakonieausschuss laufen die Fäden der Diakoniarbeit zusammen. Ziel ist eine bessere Vernetzung zwischen Diakonie und Kirchengemeinden.
- Alle Gemeinden im Kirchenkreis sind im Kreisdiakonieausschuss vertreten. Auch Kreissynodalvorstandsmitglieder, Vertreter der Diakonie Wuppertal und der Stadtmission gehören zum Ausschuss.
- Der Kreisdiakonieausschuss trifft sich viermal jährlich. Für jede Sitzung gibt es ein eigenes Schwerpunkt-Thema.

Zur Person:

- Rosemarie Würzbach ist Vorsitzende des Diakonieausschusses der Gemeinde Evangelisch Ronsdorf.
- Dorothea Düver ist Diakoniekirchmeisterin in der Gemeinde Elberfeld-West.
- Diakoniepfarrr Martin Gebhardt ist in der CityKirche Elberfeld und in der Obdachlosenarbeit der Diakonie tätig.



Die Bewohner im Bornscheuerhaus kommen zum gemeinsamen Kaffeetrinken zusammen.

Soziale Armut im Alter

„Wir wollen alle im Boot haben“

Wenn Menschen im Alter nur das Nötigste haben, fehlt es oft an geldlichen Mitteln, um ihre Freizeit zu gestalten. Das heißt nicht gleichzeitig, dass finanzielle Armut auch soziale Armut bedeuten muss.

„Man kann arm sein, aber dennoch am gesellschaftlichen Leben teilnehmen“, weiß Birgit Hipp, Dienststellenleitung der Offenen Altenarbeit im Bornscheuerhaus. Seit mehr als 30 Jahren kümmert sie sich um ältere Menschen. Vielen Senioren fehlt es am nötigen Kleingeld, um im Alter am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Zum Beispiel ist es für viele finanziell nicht möglich in die Oper zu gehen oder die Eintrittspreise von Museen, einem Besuch im Zoo oder Veranstaltungen zu bezahlen.

Sie leben mit dem Nötigsten, so Birgit Hipp. Die Grundsicherung im Alter kann jeder bekommen, der seinen Lebensunterhalt nicht dauerhaft selbst finanzieren kann. „Die wenigsten beantragen Sozialleistungen und das tun sie aus Scham. Sie waren über Jahre hinweg finanziell unabhängig. Diese Generation will ihre Situation nicht offen legen, sagt Birgit Hipp. Wer kein Geld hat, bleibt womöglich Zuhause, ist weniger Teil der Gesellschaft und verliert den Anschluss.“



„Man kann finanziell arm sein, aber dennoch am gesellschaftlichen Leben teilnehmen.“

Birgit Hipp

Im Bornscheuerhaus, einer Einrichtung der Diakonischen Altenhilfe Wuppertal, wird das Wohngefühl, die Gemeinschaft und die Teilnahme am Quartiersleben gefördert. Hier leben die Menschen in Senioren-Wohngemeinschaften und Wohnungen unter einem Dach; mit und ohne finanziellen Hintergrund. Es geht um Teilhabe und das Gefühl dazuzugehören. Im Seniorentreff haben sie diese Möglichkeit. Das Angebot ist kostenlos – so, wie alle Freizeitangebote im Bornscheuerhaus. Es gibt Sport, Literatur- und Spieleabende oder gemeinsame Ausflüge. Auch ohne viel Geld, sind die Menschen hier nicht sozial arm.



Das Bornscheuerhaus der Diakonischen Altenhilfe Wuppertal

Sie kommen zusammen und haben einen Ort, an dem sie sich austauschen können. „Wir sind für alle da, weil wir es als Diakonie als unsere Aufgabe ansehen. Dafür stehen wir und wir wollen wirklich alle im Boot haben. Wir als Diakonische Altenhilfe Wuppertal geben diesen Menschen die Möglichkeit nicht zu verarmen. Wir müssen uns heute mit der Frage beschäftigen, wie wir im Alter leben wollen. Wir müssen die Türen offen machen. Ich sehe das als zwingende Notwendigkeit an“, so Birgit Hipp.

Die Haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden sind im Bornscheuerhaus Gastgeber für jedermann. Das zeigen sie durch Kleinigkeiten im Alltag: „Ein ‚Willkommen‘ oder ‚Toll, dass ihr da seid‘ macht viel aus. Wir haben ein engagiertes Team, das gerne mit den Senioren was unternimmt“, sagt Birgit Hipp. Dafür ist eigens ein Velo-Taxi, eine Fahrrad-Rikscha, mit Spenden der letzten Weihnachtssammlung organisiert worden. Das Bornscheuerhaus holt so alle ins Boot, zum Beispiel auf die Trasse in Langerfeld.

Text: Romina Volmer

Fotos: Bettina Osswald



„Wir wollen im Bornscheuerhaus wirklich alle Menschen im Boot haben.“

Birgit Hipp

Diakonie Wuppertal

Armut hat viele Gesichter

Familien mit Kindern, Alleinerziehende, kranke und alte Menschen sind besonders von Armut betroffen. Das zeigen der Schattenbericht der Nationalen Armutskonferenz „Armut stört“ und die aktuellen Zahlen aus Wuppertal. Die Diakonie unterstützt betroffene Menschen auf vielfältige Weise.

Altersarmut

Die Zahl der im Alter von Armut Betroffenen steigt kontinuierlich. Die gesetzliche Rente ist für immer mehr Menschen nicht mehr armutsfest. Auch private oder betriebliche Vorsorge kann diese Lücke nicht schließen. Wer sich kaum das Lebensnotwendige leisten kann, kann auch keine Zusatzversicherung abschließen. Nimmt man die Europäische Vergleichsstatistik EU-SILC zum Maßstab, dann stieg die Armutsgefährdungsquote von über 65-Jährigen von 15% in 2008 bis auf 17,6% in 2016.

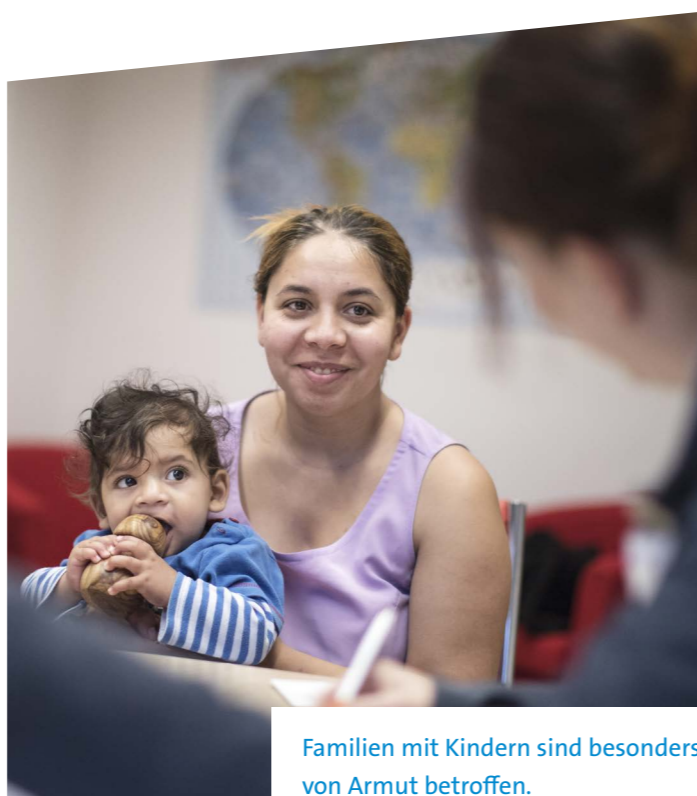
Besonders von Armut betroffen sind Alleinerziehende – zu über 90% sind das Frauen. Das Risiko von Altersarmut steigt, wenn nicht genügend Rentenansprüche in der gesetzlichen Rentenversicherung erworben werden bzw. auch andere Formen der Altersvorsorge nicht greifen. Dies betrifft oftmals Frauen, die wegen der Kinder jahrelang nicht oder nur in Teilzeit arbeiten konnten.

Arm trotz Arbeit

Für viele Menschen in Beschäftigung ist Armut bittere Realität – obwohl die Wirtschaft boomt und der Arbeitsmarkt in sehr guter Verfassung ist. Deutschland hat den höchsten Niedriglohnbereich in Westeuropa. Dafür sind niedrige Löhne und prekäre Beschäftigungsverhältnisse maßgeblich verantwortlich. In Deutschland hat sich die Erwerbsarmut in den letzten zehn Jahren verdoppelt – so viel wie in keinem anderen Land Europas. 1,2 Millionen Erwerbstätige verdienen so wenig, dass sie auf zusätzliche Hartz-IV-Leistungen angewiesen sind. Der Anteil derjenigen, die Anspruch auf Hartz IV haben und diesen aus Scham nicht in Anspruch nehmen, ist noch höher.

„Wir stellen uns den sozialen Herausforderungen“

„2017 hat Oberbürgermeister Mucke zum Bündnis gegen Armut – für soziale Gerechtigkeit aufgerufen. Statistiken zufolge lebt jedes dritte Kind in Wuppertal in Armut. Die Diakonie Wuppertal bekommt die Armut der Wuppertaler Bürger an vielen konkreten Stellen mit. Als Teil der evangelischen Kirche 'im Tal' stellen wir



Familien mit Kindern sind besonders von Armut betroffen.

uns den sozialen Herausforderungen in unserer Stadt. Wer arm ist, wer in persönlichen oder familiären Schwierigkeiten steckt, wer ohne Arbeit oder wer von Wohnungslosigkeit bedroht ist, findet bei uns einen Ansprechpartner und Hilfe.“

Diakoniedirektor Dr. Martin Hamburger.

Familien mit Kindern

In Deutschland leben rund drei Millionen Kinder in Armut. Zwei Millionen beziehen Hartz-IV-Leistungen. Hauptbetroffene sind Alleinerziehende und ihre Kinder. Nach neuen Berechnungen der Ruhr-Universität Bochum liegt das Armutsrisiko von Alleinerziehenden mit zwei Dritteln deutlich höher als in anderen Familien. Auch Kinderreiche, Familien mit Migrationshintergrund und Familien Erwerbsloser haben ein hohes Armutsrisiko.

Das arme Geschlecht

Eines der größten Armutsrisiken in Deutschland ist, eine Frau zu sein. Sowohl in jungen Jahren als auch im Alter sind Frauen deutlich stärker von Armut betroffen als Männer. Die Armutsrisikoquote liegt nach der europäischen Vergleichsstatistik EU-SILC durchschnittlich bei 16,5 % der Gesamtbevölkerung in Deutschland. Sie beträgt bei Frauen 17,8 % und bei Männern 15,2 %.

Armut macht krank – Krankheit macht arm

Auch für Deutschland – einem der reichsten Länder der Erde – gilt immer noch: Armut bedeutet mehr als den Verzicht auf Konsumgüter. Armut führt zu physischem und psychischem Leid, höheren Erkrankungsraten und einer geringeren Lebenserwartung. Armut bei Kindern beinhaltet ein erhöhtes Risiko für das Auftreten von Angststörungen und Infektionskrankheiten. Armutsgefährdete Menschen leiden häufiger an Schlaganfällen, Herzinfarkten und Diabetes mellitus als Personen, die materiell abgesichert sind. Chronische Krankheiten führen häufig zu Einkommensarmut und verstärkt zu einer Verschuldung.

Armut und die damit verbundene gesellschaftliche Ausgrenzung sind große psychische Belastungen und führen häufig zu einem sinkenden Selbstwertgefühl, das zu Krankheiten wie Depressionen und Angststörungen führen kann. Auch die Sterberate ist bei armen Menschen deutlich höher. Nach Studien des Robert Koch-Instituts sterben arme Männer in Deutschland im Durchschnitt elf Jahre früher als wohlhabende. Arme Frauen sterben durchschnittlich acht Jahre früher als Frauen, die nicht von Armut betroffen sind.

Armut von Asylbewerbern und EU-Bürgern

Mit Sorge beobachten wir die zunehmende „Vertafelung“ der Gesellschaft. Warum sind so viele Menschen in Deutschland auf ehrenamtliche Essensausgaben angewiesen? Ein Grund ist, dass die Hartz-IV-Regelsätze zu niedrig sind, um ein menschenwürdiges Leben und gesellschaftliche Teilhabe zu gewährleisten. Die Leistungen für Asylbewerber liegen sogar noch darunter. EU-Bürger, die sich zur Arbeitssuche in Deutschland aufhalten oder nur kurzfristige Beschäftigungen ausüben, werden seit 2016 von existenzsichernden Leistungen ganz ausgeschlossen. Mit dramatischen Auswirkungen, wie Betroffene und Beratungsstellen berichten. Das Asylbewerberleistungsgesetz stellt eine Schlechterstellung von Asylbewerbern und Geduldeten dar.

Für einen Alleinstehenden bedeuten das 62 Euro monatlich weniger als der Hartz-IV-Satz. Darüber hinaus bestehen noch immer zahlreiche Hürden für Geflüchtete beim Zugang zum Arbeitsmarkt. Viele verbringen Jahre in Sammelunterkünften und leiden unter rechtlichen Beschränkungen, die sie von Bildung und Arbeit fernhalten. Auch in Hinblick auf ihre Gesundheitsversorgung sind Asylbewerber und EU-Migranten schlechter gestellt. Sie haben keinen Zugang zum vollen

Leistungskatalog der gesetzlichen Krankenversicherung, obwohl dieser an sich die medizinisch notwendigen Leistungen definiert. EU-Bürger haben zwar einen Anspruch auf eine gesetzliche Krankenversicherung, aber oft keine ausreichenden Mittel, den Beitrag zu bezahlen.

Armut in einem reichen Land

„Die Zahlen machen deutlich, dass es Armut in einem reichen Land gibt. Insbesondere die Kinderarmut ist erschreckend hoch. Jedes dritte Kind wächst auf unter den Bedingungen von Armut. Betroffen sind außerdem überdurchschnittlich oft Alleinerziehende und Menschen ohne Berufsausbildung. Zunehmend betroffen sind auch ältere und erwerbsunfähige Menschen. Die Bekämpfung von Armut bleibt eine zentrale Aufgabe. Daher brauchen wir verstärkt Tariflöhne und eine auskömmliche Rente, die den Lebensleistungen der Menschen gerecht wird.“

Dr. Stefan Kühn, Sozialdezernent der Stadt Wuppertal

Text: Nikola Dünow/"Armut stört", Schattenbericht der Nationalen Armutskonferenz (nak) c/o Diakonie Deutschland, Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V., Oktober 2018

Foto: Diakonie/Hermann Bredehors

Zahlen aus Wuppertal

Definition SGB II (umgangssprachlich Hartz IV):

Die Grundsicherung für Arbeitsuchende nach dem SGB II unterstützt mit Leistungen zur Eingliederung in Arbeit und Leistungen zur Sicherung des Lebensunterhalts.

Kinder in SGB II-Haushalten:

Im Dezember 2018 lebten 18.149 Kinder unter 18 Jahren in SGB II-Haushalten (Bedarfsgemeinschaften). Damit sind 28,7% der Kinder unter 18 Jahren auf SGB II-Leistungen angewiesen.

EU-Ausländer mit SGB II-Leistungen:

Im Mai 2019 bezogen 4.051 Regelleistungsberechtigte (RLB) EU-Ausländer Leistungen nach dem SGB II. Dies entspricht einem Anteil an allen RLB von 8,25%.

Zahl der „Aufstocker“ (Stichwort: Arm trotz Arbeit):

Im September 2019 gab es 7.690 Personen, die zu ihren Einkünften Leistungen nach dem SGB II erhielten.

Quelle: Stadt Wuppertal

Zwischen Deutschland und Kenia

„Wir leben im größten Luxus“

Daniela Lohrmann ist für eineinhalb Monate nach Kenia gereist, um dort Kinder zu unterrichten und ein Netzwerk für ihre Grundversorgung aufzubauen. Dafür hat sie ihren Urlaub und Überstunden genommen. Eine Entscheidung, die ihre Sicht auf das Thema Armut stark beeinflusst hat.

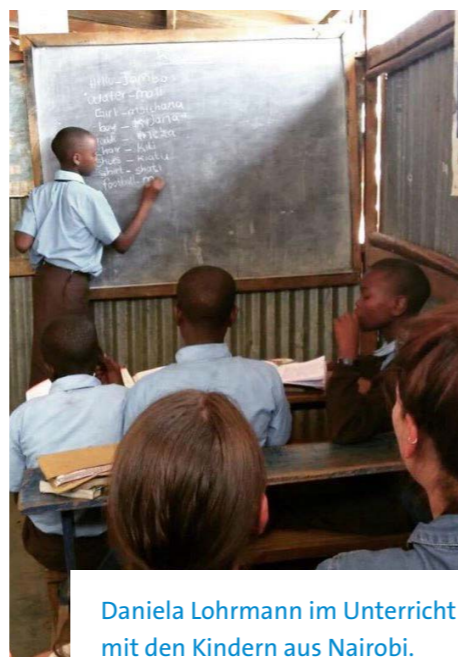
„Man kann sich nicht davon freisprechen, dass wir in Deutschland auch mal meckern; mal ist kein passender Pulli zur Hose im Kleiderschrank oder der Bus hat zwei Minuten Verspätung. All das sind Luxusprobleme. Ich musste raus und mich erden“, sagt Daniela Lohrmann. Sie traf 2018 die Entscheidung, mit dem gemeinnützigen Kinderhilfswerk Nairobi MUMO Deutschland e.V. für 6 Wochen nach Nairobi zu gehen, um am Mumo Education and Orphanage Centre zu unterrichten. „Die Medien zeigen auf, wie es in dritte Weltländern ist, wie die Menschen im Müll wohnen, wie ihre Hygienebedingungen sind und wie Kinder unter diesen Bedingungen groß werden. Aber ich musste das selbst sehen.“ Dafür nahm sie ihren Jahresurlaub sowie ihre Überstunden und reiste mit einem Rucksack und wenigen Sachen nach Afrika.

Nahrung und Bildung sind keine Selbstverständlichkeit

Das MUMO Deutschland ermöglicht Kindern in Nairobi zur Schule zu gehen, dort lesen, schreiben und rechnen zu lernen. Am Mumo Education and Orphanage Centre werden Kinder von mittellosen Eltern, Waisen und Halbwaisen unterrichtet. Außerdem stellt die Schule die Grundbedürfnisse der Kinder sicher, denn Nahrung und Bildung sind in Kenia keine Selbstverständlichkeit. So bekommt jedes Kind in der Einrichtung ein warmes Essen pro Tag - häufig die einzige Mahlzeit der Kinder - und Wassergeld. Die Kinder leben in den Slums. Kinder aus „besseren Verhältnissen“ oder die, die es aus den Slums geschafft haben, haben einen zu weiten Fußweg zur Schule. Ziel der Organisation ist es, Paten zu finden die die Finanzierung eines Internats übernehmen (nach der achten Klasse). Diese Einrichtungen liegen außerhalb der Slums oder Nairobi, sodass die Kinder ungestört von Hunger, Leid und Gewalt lernen können, so Lohrmann.

In den Slums gibt es keinen Platz zum Spielen

In den Slums Nairobi wohnen die Kinder in eng aneinander stehenden Hütten ohne fließendes Wasser oder Toiletten. Es gibt Feuerstellen, die so eng zwischen den Häusern stehen, dass vorbeilaufende Menschen sich an der Glut am Boden verbrennen. Ein ausgebuddeltes Loch als Toilette ist dort bereits Luxus. „Kinder haben zwischen den eng gedungenen Hütten keine Möglichkeit, um zum Beispiel Fußball zu spielen. Diesen Platz gibt es dort nicht. Es war schlimm die Armut zu sehen. Bei unserem ersten Gang zur Stadt Nairobi sind wir Kindern begegnet, die alle Durst und Hunger hatten“, sagt Daniela Lohrmann. Es sei beklemmend gewesen, weil sie nicht helfen konnte. Das System benötige eine Veränderung. Das Trinkwasser sei in den Läden zum Beispiel teurer als Limonade, deshalb kaufen die Menschen eher die süßen Getränke, haben aber nach kurzer Zeit wieder Durst.



Daniela Lohrmann im Unterricht mit den Kindern aus Nairobi.



„Wenn meine Arbeit nur ein Kind aus den Slums geholt hat, dann war es viel wert.“

Daniela Lohrmann

„Es ist ein politischer Teufelskreis“

Lohrmann kannte vor ihrer Reise die Berichte von Kindern, die Klebstoff schnüffeln, um ihr Hungergefühl zu unterdrücken. Zu sehen, dass die Kinder vor Ort zu Schustern gehen und Klebstoff von Schuhsohlen schnüffeln, war erschreckend. Noch schlimmer war es mit anzusehen, wie Mütter ihren Kindern Heroin spritzen, damit diese aufhörten vor Durst und Hunger zu schreien. „Es ist ein politischer Teufelskreis“, so Lohrmann. Für die Menschen in Nairobi gibt es keine Grundversorgung, wie Strom oder fließendes Wasser. Das Flusswasser reicht nicht aus, da Großkonzerne das Wasser abzweigen, so Lohrmann. Es werde z.B. zum Frischhalten von Blumen in Supermärkten nach Europa gebracht. „Das steht in keinem Verhältnis“, so Lohrmann. Sie fühle sich wie ein Hamster im Laufrad. Die Not und Armut der Menschen müsse von Grund auf angegangen werden, indem Strukturen geschaffen werden, die den Menschen Nairobi eine Grundversorgung zukommen lässt.

Trotz aller Armut sind die Kinder glücklich

Ihre Arbeit bestand auch darin, die Schulen Nairobi strukturell miteinander zu vernetzen. Durch dieses Netzwerk können Lehrer heute über Laptops miteinander kommunizieren und sich gegenseitig unterstützen, zum Beispiel bei Unterrichtsausfällen aufgrund von Krankheiten. „Wenn meine Arbeit nur ein Kind aus den Slums geholt hat, dann war es viel wert“, hofft Lohrmann. Es sei erstaunlich, wie die Kinder trotz aller Armut glücklich sind.

Hinter jeder Armut steckt eine Geschichte

Für Daniela Lohrmanns Alltag in Deutschland hat die Afrika-Reise einiges verändert. „Ich bin dankbar, dass wir in Deutschland diese Strukturen haben und im Luxus leben dürfen.“ Trotzdem gibt es auch hier Armut, finanzielle sowie soziale.

Sieht Daniela Lohrmann einen einsamen oder auch obdachlosen Menschen, möchte sie heute die Gründe erfahren, denn hinter jeder Armut steckt eine Geschichte.

Text: Romina Volmer

Fotos: Daniela Lohrmann

Info

- Der Verein MUMO Deutschland e.V. ist ein gemeinnütziges Kinderhilfsprojekt und wurde als private Initiative von drei Studierenden aus dem Bergischen Land und 24 weiteren sozial engagierten Menschen 2012 gegründet.
- MUMO Deutschland stellt den Betrieb der Schule und die Ernährung der Schülerinnen und Schüler in Nairobi sicher. Nahrung und Bildung zur Verbesserung der Lebensbedingungen ist das Grundbedürfnis der Kinder, da am Mumo Education and Orphanage Centre nur Kinder mittelloser Eltern, sowie Waisen und Halbwaisen unterrichtet werden.
- Alle Mitglieder von MUMO Deutschland e.V. arbeiten ehrenamtlich, sodass nahezu 100% der Einnahmen direkt für die Schulbildung verwendet werden.
- Weitere Informationen: www.mumo-deutschland.de

Evangelische Kindertagesstätten

„Wir können gut kompensieren und die Verständigung fördern“

Studien zeigen, dass in der Kita ein wichtiger Grundstein für den späteren Bildungserfolg gelegt wird. Besonders Kinder aus bildungsfernen Schichten profitieren davon. Denn die Kindertageseinrichtungen helfen dabei, die Teilhabechancen von Kindern zu verbessern.

Eine Familie, in der mit den Kindern gesprochen und gespielt wird und gemeinsame Mahlzeiten stattfinden – längst nicht alle Kinder wachsen in einer solchen Umgebung auf. Gute Kindertageseinrichtungen mit einem entsprechenden Personalschlüssel können Defizite teilweise auffangen. „Wir geben wertvolle Anregungen und Unterstützungen für die Kinder und können als Kita gut kompensieren“, sagt Marion Grünhage. Davon würden insbesondere die Familien profitieren, die ein eher geringes Bildungsniveau haben und finanziell eingeschränkt sind, so die Geschäftsführerin der Ev. Kindertagesstätten.

„Die Kinder werden in ihrer Persönlichkeit ernst genommen“ Bildung passiert automatisch im Bereich Sprachentwicklung, Motorik und Sozialverhalten. Dabei fördern die Erzieher die Kinder gezielt und auch die Auseinandersetzung mit den anderen Kindern hilft bei der Entwicklung. „Bei uns wird alles selbstverständlich mit Sprache begleitet. Wir sind als Erzieher Sprachvorbilder“, erklärt Barbara Kohls, Pädagogische Leitung und Fachberatung bei den Ev. Kindertagesstätten. Ganz wichtig dabei: „Die Kinder werden in ihrer Persönlichkeit ernst genommen. Wir nehmen Rücksicht auf ihr Selbstverständnis“, so Grünhage. Das könne konkret bedeuten, dass akzeptiert wird, wenn ein Kind von einem bestimmten Erzieher nicht gewickelt werden möchte. „Die Kinder haben eine Stimme. Wir geben ihnen Gehör. Das findet Zuhause nicht überall statt“, sagt Grünhage.

Spiel-Anregungen als Alternative zum Fernsehen

Außerdem könne eine Kita einem Elternhaus auch vermitteln, dass es Alternativen zum Fernseher gibt. „Wir animieren die Eltern dazu, mit ihren Kindern zu spielen“, sagt Kohls. „Und geben ihnen dafür auch ganz konkrete Anregungen. Das andere Extrem zu Kindern, die zu Hause wenig Anregungen bekommen, sind Kinder mit einem sehr straffen Kalender, vielen Verpflichtungen und wenig Gelegenheit, einfach mal frei zu spielen“, sagt



„Wir animieren die Eltern dazu, mit ihren Kindern zu spielen.“

Barbara Kohls

Barbara Kohls. Sie ist großer Fan der Reggio-Pädagogik, nach der in den Evangelischen Kindertagesstätten größtenteils gearbeitet wird: „Das Kind kann je nach Interesse selbst spielen und sich dabei individuell entwickeln. Dennoch erlebt es Strukturen und einen geregelten Tagesablauf“, so Kohls. Die Reggio-Pädagogik (s. Kasten) trage dazu bei, dass die Kinder im freien Spiel lernen und dabei innere Zufriedenheit empfinden.

Gemeinsame Mahlzeiten als wichtiges Übungsfeld

Wichtiger Bestandteil der Erziehungsarbeit sind die Mahlzeiten: „Ein gemeinsames Essen ist nicht nur wichtig für eine gesunde Ernährung, sondern auch für den sozialen Austausch“, sagt Grünhage. Dabei probieren die Kinder auch mal neue Lebensmittel aus. Und sie bestimmen über den Speiseplan mit und schnippeln Obst in Eigenregie. „Das ist im Kleinen ein tolles Übungsfeld für die Kinder.“ Als Profis können die Erzieher erkennen, bei welchen Kindern ein Förderbedarf besteht. „Wir weisen

in den Entwicklungsgesprächen auf motorische Schwächen hin oder geben Anregungen zur Logopädie“, sagt Kohls. Logopäden und Physiotherapeuten kommen bei Bedarf auch in die Kita. „Das ist gerade für berufstätige Eltern eine große Entlastung.“

Hilfe für bessere Rahmenbedingungen in der Familie

„Wir sehen uns als Erziehungspartner. Und arbeiten in Ergänzung zum Elternhaus“, sagt Grünhage. „Darum ist es ganz wichtig, die Eltern einzubeziehen.“ Manchmal gibt es Eltern, denen es schwerfällt, in Beziehung zu ihren Kindern zu treten. In solchen Fällen kann Marte Meo (s. Kasten) ein hilfreiches Instrument sein. Bei der Methode geht es darum, Stärken in der Beziehung zu betonen und darauf aufzubauen.

Zwar könne man als Einrichtung die finanzielle Situation Zuhause nicht beeinflussen, aber man könne zum Beispiel auf die Schuldner- und Erziehungsberatung hinweisen. „Von den Erziehern nehmen die Eltern einen Rat lieber an, weil sie die Familien schon kennen und weil man ihnen vertraut“, weiß Barbara Kohls aus Erfahrung. Handfeste Unterstützung gibt es von der Kita auch, wenn es um das Ausfüllen von Anträgen für das Bildungs- und Teilhabe-Paket oder für das Essensgeld geht.

Religionspädagogisches Angebot

„Wir bieten mit Kindergottesdiensten und Andachten ein religionspädagogisches Angebot an. Die Kinder bekommen Anregungen zu religiösen und spirituellen Fragen, beispielsweise zu der Frage nach dem Tod“, sagt Grünhage. In Krisensituationen, wie nach Todesfällen oder bei schweren Krankheiten, habe man mit der Nähe zu den Pfarrern einen besonderen Schatz. „Da sind wir gut aufgehoben, das erleben wir immer wieder“, sagt Kohls.



„Kinder in unseren Kitas sind vertraut mit dem evangelischen Glauben, mit biblischen Geschichten und Gebeten, mit Andachten, mit Gottesdiensten und Festen im Kirchenjahr – und vor allem der Botschaft Christi. Die evangelische Religion ist ihnen bekannt, das schafft Vertrauen“, erklärt Geschäftsführerin Grünhage. Dies gelte auch für Kinder, die einer anderen Religion angehören. Insofern erfüllen die Einrichtungen einen wichtigen

Auftrag: sie vermitteln evangelische Werthaltungen und fördern die Verständigung von Kindern unterschiedlicher Kulturen. „Damit investieren wir in (künftige) Gemeindemitglieder und das Miteinander unterschiedlicher Religionen und Kulturen“, so Grünhage.

Veränderter Erziehungsauftrag

Im Laufe der Jahre hat sich die Erziehungsarbeit in den Kindertageseinrichtungen stark verändert. Viele Dinge, die früher zu Hause in der Großfamilie vermittelt wurden, wurden an die Kitas übergeben: „Wir haben einen umfassenden Erziehungs- und Begleitungsauftrag. Außerdem ist der Beratungsbedarf innerhalb der Familien viel größer geworden. Uns als Einrichtungen wird – auch von der Politik – immer mehr Verantwortung übertragen“, sagt Grünhage.

Text: Nikola Dünow

Fotos: Archivbilder

Pädagogisches Konzept

Gutes Personal:

Für eine gute Kita-Arbeit brauchen die Evangelischen Kitas in Wuppertal gut ausgebildetes Personal, das mit den Werthaltungen der Evangelischen Kirche und dem Glauben, sowie den pädagogischen Konzepten der Diakonie Wuppertal vertraut ist. Dies erfolgt am ehesten mit einer Ausbildung im eigenen Haus, möglichst mit jungen Menschen aus unseren Gemeinden.

Reggio-Pädagogik:

Den Schwerpunkt der Reggio-Pädagogik bildet die Grundhaltung, dass Kinder aktiv ihre Entwicklung vorantreiben, dass sie Entdecker sind und sie im Ausprobieren ihre Fähigkeiten im eigenen Tempo entwickeln. Dies gelingt in einer vertrauten Umgebung, die dem Kind Schutz, Sicherheit sowie Unterstützung durch Beziehungs- und Spielprofis bietet. Unsere pädagogischen Fachkräfte bemühen sich täglich Kinderversteher/innen, Superfrauen und Kitahelden/innen zu sein.

Marte Meo:

Bei der Marte-Meo-Methode werden positive und gelungene Interaktionen zwischen Kindern-Erziehern oder Kindern-Eltern per Videoaufzeichnung festgehalten.

Die Videosequenzen dienen der Verstärkung von förderlichen Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen, weil sie das positive Agieren den Erwachsenen bewusst machen.

Weihnachtsfeier für einsame und alleinstehende Menschen

Der Heilige Abend berührt in Wuppertal ganz besonders



Heilig Abend 1949: Längst nicht alle Kriegsheimkehrer waren zu Hause willkommen, und gerade an Weihnachten wurde dies schmerzhaft spürbar. So kam der CVJM Elberfeld auf die Idee, alleinstehende Heimkehrer aus der Kriegsgefangenschaft zu einer Feier am Heiligen Abend einzuladen.

1961 erweiterte sich der Kreis der Geladenen, denn es lebten in Wuppertal viele alleinstehende und einsame Menschen, viele von ihnen waren von Armut betroffen, und das ist leider noch heute der Fall. Deshalb laden seit dieser Zeit der CVJM Elberfeld, die Diakonie Wuppertal und der Caritasverband am Heiligen Abend zu einer festlichen Weihnachtsfeier in die gute Stube Wuppertals ein.

Wir dürfen auf 58 Jahre einer ganz besonderen Weihnachtstradition zurückblicken. Nun stellen Sie sich einmal vor, Sie laden rund 600 Gäste ein, aber wissen nicht, wer Ihre Gäste verwöhnt, wer sie bewirtet und unterhält und wie sie am späten Heiligen Abend wieder nach Hause kommen. Auch wissen Sie nicht, wie Sie das Ganze bezahlen sollen. Ein solches Unterfangen kann man nur als Abenteuer bezeichnen.

Und doch finden sich bis heute - und im letzten Jahr auch viele junge Menschen, in der Stadthalle für die morgendliche Vorbereitung und am Abend für die Gästebetreuung ein. Auch ist es längst kein Problem mehr, ein schönes Programm mit ausschließlich ehrenamtlicher Mitwirkung gestalten zu können. Im letzten Jahr gab es um 23 Uhr wieder einen wirklich beeindruckenden Autocorso, und alle Gäste, Helferinnen und Helfer, also rund 700(!) Personen, wurden von netten Autofahrerinnen und Autofahrern sicher nach Hause gebracht. Das ist einfach großartig und für uns ein Wunder!



Wir hoffen, dass wir auch in diesem Jahr mit dem großen Engagement und der vielfältigen Unterstützung der Wuppertalerinnen und Wuppertaler rechnen dürfen. Durch Spenden der Stadtparkasse, der Lions-Clubs Wuppertals, der Stadt und des WiN e.V. ist die Finanzierung der Feier in 2019 gegeben. Dafür sind wir sehr dankbar. Wer einmal am Heiligen Abend in der Wuppertaler Stadthalle gewesen ist, wer die festliche weihnachtliche Atmosphäre erlebt hat, die für ein paar Stunden Armut und Einsamkeit vergessen lässt, der ist einfach berührt. Und der weiß, dass unser Gott bei diesem Weihnachtswunder mitten drin ist.

Text: Veronika Wimmer

Fotos: Historische Stadthalle Wuppertal, Wolf Birke und Veronika Wimmer





Neues Angebot für Wohnraumvermittlung und Begleitung

WOW macht fit für den Wohnungsmarkt

Für viele Wuppertaler wird es immer schwieriger auf dem angespannten Wohnungsmarkt eine bezahlbare Wohnung zu finden. Davon sind besonders Menschen mit geringem Einkommen, psychischen Auffälligkeiten, Suchterkrankungen, biographischen Brüchen und eingeschränkten beruflichen Perspektiven betroffen. Das neue Angebot WOW der Sozialen Teilhabe der Diakonie Wuppertal setzt hier an und unterstützt die betroffenen Menschen und die Vermietenden.

Seit knapp zehn Jahren ist die Einwohnerzahl in Wuppertal konstant angestiegen. Für viele, gerade ältere Menschen, ist es nicht mehr attraktiv auf dem Land zu leben und sie suchen die Infrastruktur der Großstadt. Als Universitätsstadt zieht Wuppertal zudem viele Studenten an, von denen nicht jeder einen Platz im Wohnheim bekommt. Besonders Wohnungen im unteren bis mittleren Preissegment sind aus diesen Gründen sehr

gefragt. Besonders schwer haben es Menschen mit geringem Einkommen, psychischen Auffälligkeiten, Suchterkrankungen, biographischen Brüchen und eingeschränkten beruflichen Perspektiven. „Die Nachfrage ist so hoch, dass Vermietende heute keine Not haben an diese Menschen zu vermieten“, so Cornelia Lieto, Bereichsleiterin der Gefährdetenilfe der Sozialen Teilhabe. Die obdachlosen Menschen verweilen daher immer länger

in Notübernachtungsstellen oder stationären Einrichtungen. 2018 waren ca. 2000 Menschen wohnungs- oder obdachlos. Davon schlafen zehn bis zwölf tatsächlich nachts draußen, die Dunkelziffer wird deutlich höher geschätzt. Um die betroffenen Menschen bei ihrer Wohnungssuche aktiv zu unterstützen, hat Cornelia Lieto das Angebot "WOW – Wohnraumvermittlung und Begleitung für obdach- und wohnungslose Menschen in Wuppertal" entwickelt. Der Fokus des Projekts liegt bei Menschen unter 25 Jahren und Frauen, da sie besonders oft von Wohnungs- bzw. Obdachlosigkeit betroffen sind.

„Wir machen die Wohnungssuchenden wieder ‚wohnfit‘. Das heißt, wir erarbeiten mit ihnen realistische Wohnungsansprüche und helfen auch bei der Suche.“

Cornelia Lieto

Zukünftig werden die städtische Fachstelle für Wohnungsnotfälle und die anerkannten Fachberatungsstellen der Sozialen Teilhabe stärker zusammenarbeiten und dadurch die Sozialarbeit mit der Wohnungswirtschaft verknüpfen. Zwei Sozialarbeiterinnen unterstützen die Menschen bei ihrer Wohnungssuche. „Wir machen die Wohnungssuchenden wieder ‚wohnfit‘. Das heißt, wir erarbeiten mit ihnen realistische Wohnungsansprüche und helfen auch bei der Suche“, so Lieto. Dazu gehört z.B. gemeinsam bei der Kleiderkammer oder dem Sozialkaufhaus "VielWERT" nach geeigneter Kleidung für den Besichtigungstermin zu schauen und die Suchenden bei ihrer Wohnungsbesichtigung zu begleiten.

Die Hilfe geht auch über den Mietvertragsabschluss hinaus und beinhaltet die Erstausrüstung genauso, wie den Besuch beim Einwohnermeldeamt oder das Anmelden von Wasser und Strom. Alle Hilfestellungen werden mit dem Klienten und individuell auf dessen Bedarf abgestimmt. So meistern die Hilfesuchenden gemeinsam mit den WOW-Fachberaterinnen Schritt für Schritt die zahlreichen Hürden auf dem Weg in die eigene Wohnung. Ziel ist es, ein unkompliziertes und barrierefreies Angebot zu schaffen. Das WOW-Team steht auch den Vermietenden zur Seite, damit es nicht zu Problemen im Mietverhältnis kommt. Wenn Vermietende ein Anliegen haben, dann unterstützt das Projekt WOW bei der Vermittlung und Kommunikation mit dem Mieter. „Wir wollen den uns anvertrauten Menschen schnell und unkompliziert zur Seite stehen“, so Lieto.

Das Angebot hat zum Ziel Wohnraum für die wohnungslosen oder von Wohnungslosigkeit bedrohten Menschen zu finden. Aber auch, in enger Kooperation mit der Fachstelle neue Wohnungsnotfälle zu verhindern. Eine WOW-Immobilienkauffrau hat die Aufgabe Kontakt zu Immobiliengesellschaften, wie der GWG, der LEG und Vonovia, sowie zu den privaten Vermietenden aufzubauen.

Durch Kooperationen und Kontaktpflege zu potenziellen Vermietenden sollen Vorurteile gegenüber Menschen, die lange wohnungslos waren, abgebaut werden. Ein weiteres Ziel ist es, dass die Wohnungslosenzahlen nicht weiter steigen. WOW knüpft an die bereits bestehenden Angebote der Sozialen Teilhabe, wie den Notübernachtungsstellen und dem Tagesaufenthalt für wohnungs- und obdachlose Menschen, an. Die Soziale Teilhabe ist überzeugt, die ihr anvertrauten Menschen so nachhaltig beim Ausstieg aus dem Teufelskreis von Wohnungs- oder Obdachlosigkeit zu unterstützen. Deshalb liegt das Projekt allen merklich am Herzen.

Text: Romina Volmer

Foto: Archivbild

Info

- Das Angebot WOW richtet sich an wohnungs- oder obdachlose Menschen oder an Menschen, die von Wohnungslosigkeit bedroht sind. Ein Fokus liegt bei unter 25-Jährigen und wohnungslosen bzw. obdachlosen Frauen.
- Das Angebot wird durch die Soziale Teilhabe der Diakonie Wuppertal in enger Kooperation mit der Fachstelle für Wohnungsnotfälle der Stadt Wuppertal durchgeführt.
- Die stetig steigende Anzahl der wohnungslosen Menschen in Wuppertal soll aufgehalten und im besten Fall verringert werden.
- Mehr Informationen: www.mags.nrw/endlich-ein-zuhause



Erwachsen werden ohne Eltern

Sind Heimkinder wirklich arm?

An den Zimmerwänden der neunzehnjährigen Elfi hängen bunte Poster. Sie hat gerade ihre erste eigene Wohnung bezogen. Das Poster mit einer Szene aus ihrer Lieblingsfernsehserie hatte sie schon in ihrem Zimmer in der Wohngruppe aufgehängt. Elfi hat bis zu ihrem Umzug in einer Wohngruppe der Diakonie Wuppertal – Kinder – Jugend – Familie (KJF) gelebt. Zu ihren Eltern hat sie seit Jahren keinen Kontakt. Elfi hat nach dem Fachabitur ein duales Studium aufgenommen. Wie schafft man das so ohne Eltern?

Elfi muss bei der Frage ein bisschen schmunzeln; sie berichtet, dass die Betreuerinnen und Betreuer ihrer Jugendwohngruppe sie bei ihrem Schulbesuch und der Studienwahl sehr ermutigt und unterstützt haben. Die Jugendhilfe wurde direkt nach dem Abitur beendet, „Die junge Frau ist so fit – die braucht das nicht mehr“, war die Einschätzung der Sozialarbeiterin beim Jugendamt. Obwohl es seit 2005 keine neuen Erhebungen in der Kinder- und Jugendhilfestatistik zum Thema Bildungsabschluss gibt, hält sich hartnäckig die Annahme, dass Mädchen und Jungen, die nicht bei ihren Eltern aufwachsen, weniger Bildungschancen haben als ihre Altersgenossen. Auf elterlichen Beistand

können die Kinder und Jugendlichen, die in einer stationären Einrichtung der KJF leben, zumeist nicht zurückgreifen; auch sind sie wesentlich früher auf sich gestellt. Liegt das Durchschnittsalter beim Auszug aus dem Elternhaus bei ca. 24 Jahren, so müssen die jungen Menschen in der stationären Jugendhilfe die Wohngruppen mit Erreichen der Volljährigkeit verlassen. Dank der Bewegung „Care leaver“, die junge Erwachsene, die in Wohngruppen oder Pflegefamilien aufgewachsen sind, als Interessenvertretung unterstützt, kommt es glücklicherweise zu einem Umdenken bei den Verantwortlichen der Jugendämter und die Hilfen für junge Volljährige werden häufiger bewilligt.

Die Delegierten aus dem Kinder- und Jugendparlament der KJF – Mädchen und Jungen aus den Wohngruppen und den Tagesgruppen – sitzen einmal im Monat zusammen. Dort werden die Anliegen der jungen Leute besprochen, die nicht in der Gruppe geklärt werden konnten. Kürzlich bat Jason, 12 Jahre, darum, die Kampagne „Wir sind doch keine Heimkinder“ der Grafe-Recke-Stiftung zu besprechen. Sein Klassenlehrer hat den Film im Sozialkundeunterricht vorgestellt, und das war für Jason erstmal unangenehm. Er berichtet, dass die meisten Kinder aus seiner

WIR SIND DOCH KEINE HEIMKINDER

Klasse gar nicht wissen, dass er nicht bei seinen Eltern wohnt. Der Film selbst hat ihm gefallen: „Endlich sind wir mal nicht als die armen, schwererziehbaren und aggressiven Kinder dargestellt worden.“ Aber in der deutschen Gesellschaft hält sich dieses Bild von Heimkindern hartnäckig. Deshalb werden Einladungen oft nicht angenommen. Die siebzehnjährige Gymnasiastin Jenny berichtet empört: „Meine Freundin darf mich nicht in der Wohngruppe besuchen und das, obwohl ihre Eltern an einer Uni arbeiten und es eigentlich besser wissen müssten“. Die Kinder und Jugendlichen berichten übereinstimmend, dass sie solche Reaktionen der Erwachsenen verletzen.

„Meine Freundin darf mich nicht in der Wohngruppe besuchen und das, obwohl ihre Eltern an einer Uni arbeiten und es eigentlich besser wissen müssten“

Jenny - Heimkind

Es stimmt: Die meisten der Kinder und Jugendlichen kommen mit großen Belastungen, wenn sie in eine Wohngruppe einziehen. Das ist für die Kinder und Jugendlichen und auch für die pädagogischen Mitarbeitenden oftmals eine Herausforderung. Und doch gelingt dem größten Teil der jungen Menschen bei guter, liebevoller Begleitung der Einstieg in das Berufsleben. Mit dem Kinderparlament haben die Kinder und Jugendlichen ein zusätzliches Sprachrohr für ihre Interessen und Beschwerden; auch lernen sie, wie sie sich in demokratische Verfahren einbringen können. Sie übernehmen früh Verantwortung und erfahren dafür viel Anerkennung. „In diesem Sinne kann man nicht von Armut bei Heimkindern sprechen“, so Bärbel Hoffmann, Geschäftsführerin der stationären Jugendhilfe in der KJF. „Aber schauen wir uns die Rahmenbedingungen der stationären Jugendhilfe wie den Betreuungsschlüssel, die geringe Essens- und Bekleidungs pauschale, die knappe finanzielle Zuwendung an Weihnachten und Geburtstagen oder die Unterstützungsmöglichkeiten für Freizeitaktivitäten an, dann ist es wirklich nicht im-

mer einfach, den Bedarfen junger Menschen gerecht zu werden“. Und dennoch: Patrick, 21 Jahre alt, lebte seit seinem 7. Lebensjahr in einer Wohngruppe der Diakonie. Er hat gerade erfolgreich seine Dachdeckerausbildung abgeschlossen und sucht nun gemeinsam mit seiner Freundin eine Wohnung. Rebekka, 19 Jahre alt, lebte 10 Jahre im Kinderheim. Sie macht eine Ausbildung zur Erzieherin. Lars, 11 Jahre alt, besucht seit Sommer das Sport- Gymnasium. Alle drei sagen unisono: Es ist wirklich nicht immer leicht, in einer Wohngruppe zu leben. Es gibt Konflikte, aber auch Erwachsene, die zeigen, wie Konflikte gewaltfrei gelöst werden können. Es gibt manchmal Traurigkeit und Wut, aber es gibt auch viel Zuneigung und Unterstützung. In den Wohngruppen erhalten die jungen Menschen, die nicht bei ihren Eltern aufwachsen können, die Möglichkeit, ihre Zukunft so zu gestalten, dass sie zu selbstständigen, selbstverantwortlichen und aktiven Mitgliedern der Gesellschaft heranwachsen.

Wer will hier von Armut sprechen?

Text: Veronika Wimmer

Foto: Archivbild

Die Namen wurden zum Schutz der Kinder und jungen Erwachsenen geändert.

Info

- In Deutschland leben ca. 1,7 Mio. Menschen mit sogenannter „Heimerfahrung“.
- Aktuell befinden sich mehr als 100.000 Kinder und Jugendliche in Heimen und Wohngruppen der stationären Jugendhilfe - in NRW sind es knapp 25.000. Die Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe vertritt als größte Trägerin der Kinder- und Jugendhilfe in NRW knapp 150 Einrichtungen mit rd. 10.000 Plätzen. Laut Statistischem Bundesamt haben Bund, Länder und Gemeinden 2017 deutschlandweit 6,7 Milliarden Euro für Vollzeitpflege, Heimerziehung und betreute Wohnformen für junge Menschen, die nicht bei ihren Familien leben können, ausgegeben.
- 52.600 Kinder und Jugendliche wurden im Jahr 2018 aus Kinderschutzgründen von den Jugendämtern in Deutschland in Obhut genommen.
- Die Diakonie Wuppertal - Kinder-Jugend-Familie hat 60 stationäre Plätze (Intensivplätze, Regelwohngruppen und Gruppen mit geringerem Betreuungsaufwand) und 20 teilstationäre Plätze, sowie 10 Plätze in der Sozialen Gruppe Mosaik für Eltern und Kinder im Vorschulalter.



Projekt gegen Arbeitsausbeutung von geflüchteten Menschen

„Partizipation Fair“ ist gestartet

Die Migrationsdienste der Sozialen Teilhabe haben ein neues Projekt initiiert. „Partizipation Fair“ unterstützt, die aufgrund ihrer besonderen Situation von Menschenhandel, Zwangsarbeit und Arbeitsausbeutung betroffen sind. So schaffen sie den Ausstieg aus der Arbeitsausbeutung, die sich aus Armut und Abhängigkeiten ergeben kann.

Die Arbeitsausbeutung beginnt für die Betroffenen meist im Herkunftsland. Wer in seiner Heimat verfolgt oder ausgegrenzt wird, ist gezwungen in ausbeuterischen oder zwanghaften Verhältnissen zu arbeiten, um überleben zu können. Die diskriminierenden und lebensbedrohlichen Zustände veranlassen viele Menschen dazu zu flüchten – in der Hoffnung auf ein menschenwürdiges Leben.

Die Biographien von Geflüchteten sind von Armut und Gewalt gekennzeichnet. Geht die Gewalt vom Staat aus, resultiert daraus Asyl, doch nicht jede Gewalterfahrung führt zu einem humanitären Schutz. Auch abgelehnte Asylbewerber haben in vielen Fällen Gewalterfahrungen als Fluchtursachen. Sie wurden mit dem Tode von Nachbarn, manchmal der eigenen Familie bedroht oder sie geraten in die Fänge von Kriminellen, die

sie erpressen. Armut bedeutet außerhalb von westlichen Wohlstandsländern, dass sich brutal darum gestritten wird zu überleben. Die Starken setzen sich durch, die Schwachen werden in die Flucht geschlagen.

Auf der Flucht sind viele dieser Menschen erneut Zwang und Gewalt ausgesetzt. Die Fluchtrouten durch die Sahara oder die Häfen in Libyen sind häufige Punkte, an denen Frauen und Männer an Schleuser geraten. Die Schlepper verlangen viel Geld dafür, dass sie Flüchtlinge illegal nach Europa bringen. Können die Betroffenen nicht für die Kosten aufkommen, müssen sich Frauen vor Ort nicht selten zwangsprostituieren und Männer in sklavenartigen Verhältnissen für die Schleuser arbeiten.



Um ihre Schulden für den Schlepperdienst begleichen zu können, müssen die Betroffenen in Deutschland weiter für die Schleuser arbeiten

Gefährliche Schlepperstrukturen wirken direkt und indirekt bis nach Deutschland

Einige Flüchtlinge begeben sich im Rahmen ihrer Flucht auch bis nach Deutschland in die Abhängigkeit von kriminellen Schlepperstrukturen. Um ihre Schulden für den Schlepperdienst begleichen zu können, gehen die Betroffenen in Deutschland weiter für die Schleuser arbeiten. Eine andere Variante ist es, sich auf ausbeuterische Arbeitsverhältnisse einzulassen, aus Druck Schulden abzubezahlen oder finanzielle Unterstützung für das Überleben der zurückgebliebenen Familie leisten zu müssen. Gehälter werden dann gar nicht oder signifikant geringer ausgezahlt, obwohl nach offiziellem Arbeitsvertrag anderes vereinbart worden ist. Ausbeutung kann sich auch erst im Laufe eines Arbeitsverhältnisses ergeben, wenn weit über die vertraglich vereinbarte Arbeitszeit hinaus ohne Vergütung gearbeitet wird.

Im schlimmsten Fall werden die Flüchtlinge von den Schleppern zu Geldeintreibung, Geldwäsche, Prostitution oder Drogenhandel gezwungen. Aus Angst eine bereits erhaltene Aufenthaltserlaubnis zu riskieren oder bei Geduldeten den Aufbau einer Bleibeperspektive zu gefährden, verheimlichen viele Betroffene dieses Abhängigkeitsverhältnis.

Die Menschenhändler verstärken diese Angst, indem sie den Flüchtlingen mit Abschiebung drohen, sollten sie sich an die Ausländerbehörde oder die Polizei wenden. Obwohl eine Abschiebung in vielen Fällen aus rechtlichen Gründen nicht unmittelbar droht, können die Betroffenen das oftmals nicht einschätzen und lassen sich auf diese Weise erpressen.

Die sich stetig verschärfende Gesetzgebung seit Oktober 2015 und insbesondere das zuletzt verabschiedete Gesetz zur geordneten Rückkehr verstärken den Integrationsdruck, den Betroffene verspüren. Sie sind umso mehr auf ein Arbeitsverhältnis angewiesen, damit sie in Deutschland bleiben dürfen. Diese Abhängigkeit kann dazu führen, dass sich Asylbewerber der Willkür von Arbeitgebern aussetzen und in prekären Arbeitsverhältnissen verharren. Aufgrund von Ängsten, Scham oder Isolation bitten Betroffene nur in den seltenen Fällen von sich aus um Hilfe.

„Partizipation Fair“ – Ausstieg aus dem Kreislauf von Armut, Schulden und Ausbeutung

Hier setzt „Partizipation Fair“ an. Im ersten Schritt werden die Ängste der Betroffenen, sie könnten abgeschoben werden, abgebaut. Die Fachberater der Migrationsdienste klären sie über ihre Arbeitnehmerrechte auf. Anschließend suchen die Fachberater gemeinsam mit den Betroffenen nach Lösungsmöglichkeiten und unterstützen sie dabei, ihre Rechte gegenüber den Arbeitgebern, aber auch der Ausländerbehörde und Ermittlungsbehörden geltend zu machen. Ziel ist es, die Betroffenen mit dem deutschen Arbeitsrecht vertraut zu machen und sie in ihrer Rolle als Arbeitnehmer zu stärken.

Text: Marcus Franke

Fotos: Archivbilder

Info

Das Projekt „Partizipation Fair“ wird im Rahmen der ESF-Integrationsrichtlinie Bund im Handlungsschwerpunkt „Integration von Asylbewerber/-innen und Flüchtlingen (IvAF)“ durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales und den Europäischen Sozialfond gefördert.

Mehr Informationen zum Projekt „Partizipation Fair“ sowie Sprechzeiten und Ansprechpartner finden Sie unter:

www.sozialeteilhabe.de



Schwebebahn-Lauf



Azubibörse



Drachenbootrennen
der Diakonischen
Altenhilfe Wuppertal



Examensfeier



Diakonietag
„Einfach vielfach
begabt“



IMPRESSUM

Herausgeberin
Diakonie Wuppertal gGmbH
Deweerthstraße 117 · 42107 Wuppertal

V.i.S.d.P.
Dr. Martin Hamburger
Telefon 0202 974440
E-Mail: info@diakonie-wuppertal.de

Redaktion
Nikola Dünow - Juliane Geyer - Anke Hüppe -
Romina Volmer - Veronika Wimmer

Titelbild
Uwe Schinkel

Gestaltung
marktplan Agentur für Kommunikation

Auflage 3000

Hinweis
Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung männlicher, weiblicher und diverser Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für alle Geschlechter.



vielfältig wie das Leben